



Gelassene Stimmung in der «Klosterschüür»: Fíona-Aileen Kraege (Violine), Alexander Besa (Viola), Anne-Christine Vandewalle (Cello) und Bernhard Röthlisberger (Klarinette).

Foto: Enzo Lopardo

«Anspruchsvoll soll es sein, aber auch unterhaltend»

RHEINAU Drei Jahre nach dem Start 2015 können die Sommerserenaden Rheinau auf ein überregionales Interesse zählen, wie ihr künstlerischer Leiter, der Klarinettenist Bernhard Röthlisberger, erklärt.

Die Sommerserenaden auf der Musikinsel finden an einem denkbar ungewöhnlichen Auftrittsort statt.

Bernhard Röthlisberger: Das ist ja das Tolle daran. Weil die Musikinsel selbst eher als Ort des Rückzugs und der Konzentration gedacht ist und auch sonst die Infrastruktur keine öffentlichen Konzerte begünstigt, finden die Konzerte in der Scheune auf dem Klosterplatz statt. Sie bietet einen stimmigen Rahmen für hochstehende klassische Musik in einem lockeren, heiteren Rahmen mit gelassener Stimmung – im Serenadenton eben. Bei Speis und Trank ist nach den Konzerten noch bis Mitternacht etwas los auf dem Platz.

Wie kamen Sie nach Rheinau, und wie sind die Sommerserenaden entstanden?

Die Musikinsel Rheinau wurde 2014 ins Leben gerufen. Damals gab ich mit anderen Berufsmusikern Meisterkurse in Hitzkirch im Kanton Luzern. Man wurde

auf uns aufmerksam, und so kamen wir mit unseren Meisterkursen ins Zürcher Weinland. Bald entstand dann die Idee, jeweils in der ersten Augustwoche Konzerte mit befreundeten Ensembles zu geben und den Studierenden auch gleich die Möglichkeit eines Auftritts zusammen mit den Dozenten zu bieten.

Woher stammt das Publikum der Sommerserenaden?

Sie finden nun schon zum vierten Mal statt, und es kommen immer mehr Leute, was uns sehr freut. Mittlerweile haben wir tatsächlich ein überregionales Einzugsgebiet, das bis nach Zürich, Schaffhausen und Winterthur reicht. Letztes Jahr war sogar eine chinesische Reisegruppe zu Gast, das waren lauter Flötistinnen. Sie kannten die Flötendozentin des Meisterkurses und kamen auf ihrer Reise durch die Schweiz bei uns vorbei, um den Unterricht und ein Konzert zu besuchen. Auch die Meisterkurse sind international. Von vierzig

Teilnehmern stammt lediglich rund ein Drittel aus der Schweiz. Die Sommerserenaden bieten eine Mischung aus bekannten und unbekannteren Stücken von klassischen und romantischen Komponisten. Sie suchen auch immer wieder ein neues musikalisches Reiseziel. Letztes Jahr war es Böhmen, heuer Frankreich.

Die richtige Mischung zu finden, ist eben gar nicht so leicht. Es sind hochrangige Musiker vor Ort, die gerne etwas Herausforderndes spielen, das aber doch eingängig sein sollte und für ein breites Publikum geeignet. Es kommen durchaus auch Leute, die keine versessenen Konzertgänger sind. Wir wollen allen etwas bieten. Ausserdem soll ein Konzert in den Sommerferien eben nicht zu einer intellektuellen Angelegenheit geraten. Anspruchsvoll soll es sein, aber auch unterhaltend und nicht elitär. Da fällt vieles aus dem späteren 20. Jahrhundert raus. Es ist auch nicht so leicht, alle Dozenten einzubeziehen. Wir machen die Meisterkurse zu fünf: je ein Dozent für Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott und Horn. Alle Instru-

mente sollen im Verlauf des Minifestivals prominent in Erscheinung treten, da bietet sich ein französisches Programm geradezu an. Paris war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Mekka für Holzbläser, und jeder, der etwas auf sich hielt, ging dorthin, um zu studieren. Natürlich entstanden dadurch viele tolle Kompositionen, die hier präsentiert werden.

Worauf kann sich das Publikum beim zweiten und beim dritten Konzert freuen?

Das zweite ist ganz dem «esprit français» gewidmet mit einem Quatuor für Flöte, Oboe, Klarinette und Fagott sowie einem Trio für Oboe, Fagott und Klavier – beide von Jean Françaix – als Rahmen. Dazwischen ertönen das Trio für Oboe, Fagott und Klavier von Francis Poulenc und eine Suite für Flöte und Klavier von Charles-Marie Widor.

Und dann folgt das Abschlusskonzert mit den Teilnehmern des Meisterkurses.

Genau. Am Samstag spielen die Studenten und Dozenten zusammen Joseph Haydns Sinfonie Nr. 97, Johannes Brahms' Variationen über ein Thema von

Haydn und «Drei Märsche» von Ludwig van Beethoven.

Sie spielen auch im Berner Symphonieorchester (BSO) und sind Dozent an den Musikhochschulen in Zürich und Bern. Wie sind Sie überhaupt zur Klarinette gekommen?

Ich hatte bereits vor der Schulzeit Freude an Ländlermusik, in den Kapellen ist die Klarinette ja doch sehr prominent vertreten. Das verschob sich dann später in Richtung Swing- und Big-Band-Musik. Mein Vater war zudem Lehrer für Horn. Da lag mir der Bläserklang schon sehr im Ohr, so gesehen war die Klarinette also naheliegend. Zur Klassik kam ich ein wenig später: Mit zwölf oder dreizehn habe ich auf einem Album den Klarinettenisten Thomas Friedli spielen hören, und seither ist meine Begeisterung für klassische Musik ungebrochen.

Später haben Sie dann auch bei Thomas Friedli am Konservatorium in Genf studiert.

Das war nach meiner Matura. Anschliessend war ich fast zwanzig Jahre Klarinettenist und Bassklarinettist im Luzerner Sinfonieorchester, zu dem ich immer noch Kontakte pflege, dann kam ich als Soloklarinettenist und Bassklarinettist zum BSO.

Machen Sie eigentlich auch mal Ferien?

Jeweils im Juli lasse ich meine Klarinette zwei bis drei Wochen liegen. Das muss schon sein. Die ersten paar Tage ist das zwar noch hart, ich kann kaum die Finger vom Instrument lassen, aber es tut auch gut. Mit dem Meisterkurs geht es dann wieder los. Das ist immer ein schöner Wiedereinstieg. Die jungen Musiker sind eine anspruchsvolle Kundschaft. Das weckt aber auch die Lebensgeister nach der Sommerpause und macht zudem wieder fit fürs Orchester und das Eröffnungskonzert des BSO auf dem Bundesplatz.

*Interview:
Christian M. Schweizer*

Die weiteren Konzerte der Sommerserenaden Rheinau: Mittwoch und Samstag, je 20 Uhr, «Klosterschüür», Musikinsel Rheinau.

Gelungener Auftakt

KYBURG Das Gitarrentrio Elogio und das Minetti-Streichquartett eröffneten am Freitag die Kyburgiade mit einem faszinierenden «Feuertanz».

Das Gitarrentrio Elogio um Petrit Ceku stammt aus Kosovo, den letzten Schliff verlieh ihm Darko Petrinjak an der Musikakademie Zagreb. Die gezupften Gitarrentöne haben etwas Intimes, mit drei Gitarren wird der Klang voller und prägnanter. Petrinjak hat zahlreiche populäre Klassiker für Gitarrentrio arrangiert. So auch die «Slawischen Tänze» von Antonín Dvořák, die am Freitag im atmosphärenreichen Schlosshof der Kyburg gegeben wurden.

Den Hits fehlte in einem Gitarrenarrangement natürlich der slawische Sound, umso prickelnder kamen die Tanzrhythmen zum Zug. Welch grossartige Musiker die drei Gitarristen Petrit Ceku, Pedro Ribiero Rodrigues und Tomislav Vukšić sind, offenbarte sich erst nach und nach in der Ballettmusik von Manuel de Falla, den atmosphärischen Stücken «Granada» und «Cataluna» von Isaac Albéniz, aber auch im brasilianischen Jazz und im leidenschaftlichen Tango: Die markante, aber feinfühlig ausgestaltete Themen, die subtile Agogik, die beseelte Kraft der drei präzise aufeinander abgestimmten Gitarren – man wurde regelrecht in diese Musik hineingezogen.

Immer wieder Überraschendes

Zur Eröffnung hatte davor das Minetti-Streichquartett Mozarts wenig bekanntes, frühes «Maidländer Quartett» in C-Dur mit jugendlicher Verve vorgetragen. Danach tat man sich zum Quintett zusammen. Mario Castelnovo Tedescos Quintett für Gitarre & Streichquartett ist farblich sehr reizvoll. Der Gitarrist Petrit Ceku zeigte sich auch hier als grandioser Kammermusiker. Seine Solopartien entfaltete er organisch aus dem Gesamtklang heraus, mit vielen Farbnuancen und inniger Rhythmik.

Auffällig war, dass im Minetti-Quartett der Bratschist rechts aussen sitzt und der Cellist in der Mitte zwischen den beiden Violinen und der Bratsche spielt. War das klanglich bei Mozart etwas gewöhnungsbedürftig, so erwies sich diese Konstellation vor allem bei de Falla als interessante Bevorzugung der Mittellage, die durchaus auch solistisch hervortritt. So gab es in diesem Konzert immer wieder Überraschendes, man ging gebannt mit und schätzte den Wechsel und das Miteinander der beiden Ensembles.

Erfrischende Moderation

Der neue künstlerische Leiter des Festivals, der Pianist Markus Schirmer, ist an der Kyburgiade ja kein Fremder mehr, man kennt ihn von Konzerten. Mit der für ihn charakteristischen Mischung aus klassischem Künstler und musikantischer Spielfreude passt er gut zum intimen Sommerfestival. Als Pianist brachte er wiederum einen ganz neuen Klang in das Konzert. Gemeinsam mit dem Minetti-Quartett und dem Trio Elogio kostete er den Schlusstango in vollen Zügen aus.

Schirmer gelang es mit wenigen Worten, den Kontakt zum Publikum herzustellen; auch der Gitarrist Ceku, der die Stücke mit subtilem Humor in Englisch ankündigte, schwatzte nicht. Das Publikum liess sich zunehmend begeistern; Schirmer ist mit diesem «Feuertanz» der vielversprechende Auftakt zu einer neuen Kyburgiade-Ära gelungen. *Sibylle Ehrismann*

DAS ERSTE VON DREI KONZERTEN DER SOMMERSERENADEN RHEINAU

Ein verliebter Käfer zirpte mit

Auf dem Programm des ersten von drei Konzerten der Sommerserenaden Rheinau standen am Sonntag Johann Nepomuk Hummels Klarinettenquartett in Es-Dur und Ludwig van Beethovens Septett in Es-Dur op. 20. Diese zwei Kostbarkeiten der klassischen Bläserkomposition entstanden im gleichen Jahrzehnt in Wien und erklangen seit langer Zeit wieder miteinander. Hummel war ein grosser Virtuose am Klavier, was seinen Komponistenruf bis heute in den Schatten stellt. Sein Klarinettenquartett entstand 1808, wurde aber erst in den 1950er-Jahren entdeckt und für ein breites Publikum zugänglich gemacht.

Die Komposition wird gerne als Pendant zu Mozarts Klarinet-

tenquartett betrachtet, obwohl Hummel die Klarinette nicht als zusätzliche Stimme zu den Streichern führt wie Mozart, sondern als Ensemblemitglied vollwertig einbindet. Gewidmet ist das Quartett dem Grafen Friedrich von Zinzendorf, der als Privatmann ein sehr virtuoser Klarinettenist gewesen sein muss, wenn man dem Spiel von Bernhard Röthlisberger an diesem Abend lauschte; Röthlisberger ist auch künstlerischer Leiter der Sommerserenaden (Interview oben). Ausserdem glänzten Fíona-Aileen Kraege (Violine), die in letzter Minute eingesprungen war, Alexander Besa (Viola) und Anne-Christine Vandewalle (Violoncello) durch ihr differenziertes Spiel.

Der zweite Satz ist als teilweise etwas ruppiger Scherzo-Satz gedacht und trägt den Beinamen «La Seccatura», die Schererei. Nicht umsonst. Die Musiker müssen sich hier weidlich mühen, trotz ständig wechselnder und in jeder Stimme unterschiedlicher Taktangaben einen geschlossenen Klangeindruck zu erzeugen. Am Konzertabend ist dieser musikalische Scherz aufs Beste gelungen.

Beethovens Septett in Es-Dur op. 20 von 1799 wird als Schlüsselwerk seines (Œuvres interpretiert. Als Serenade mit sechs Sätzen ist es eindeutig noch der Kammermusik verbunden, was man besonders in den mittleren Sätzen hört. Das Septett ist eine Art Schwelle zwischen Beetho-

vens früher Kammermusik und der 1. Sinfonie, die schon bald darauf entstehen sollte. In Anlehnung an seinen Lehrer Joseph Haydn hat Beethoven angeblich nach der Uraufführung gesagt, das sei seine «Schöpfung». Trotz dieses historischen Gewichts und des gerne als «heroisch» bezeichneten Charakters der Tonart Es-Dur kam die Komposition alles andere als schwer daher. Das Zusammenspiel der sieben Musiker (mit Nikola Adžajić, Kontrabass, Matthias Racz, Fagott, und Olivier Darbellay, Horn) war fein austariert, der Klang kraftvoll-expressiv und dennoch durchsichtig. Ab und an mischte sich gar ein verliebter Käfer im Gebälk mit seinem Zirpen ein. *Christian M. Schweizer*